

## 2. IM TEUFELSMOOR

„Kirchgang: Nebel und Dunst so dicht wie kondensiertes Wasser an Glasscheiben behindert die Sicht. Fast hat man den Eindruck, daß die Luft weint. Wie durch einen Tränenschleier sieht man in eine unendliche verwaschen erscheinende Gegend. Vor mir taucht, aus Nebel und Ungenauigkeit, eine hölzerne Rundkirche auf. Mehr aus Wißbegierde, mit dem Empfinden, das es vielleicht nicht erwünscht sei, gehe ich die Treppen zum Eingangsportal hinauf und in die Kirche hinein.---“

Nicht das auf der Autobahn plötzlich eine Kirche stünde, nein, ich habe das Radio eingeschaltet in der Hoffnung etwas Musik zu hören, aber wie üblich hat gerade jetzt jeder Sender irgendeine scheinbar überaus wichtige Durchsage zu machen; dabei der Sendersuche überdrüssig laß ich den Suchlauf einfach irgendwo anhalten und erwische diese Buchvorlesung:

„Sie ist leer, bis auf die in einer Kirche übliche und diesem Fall auch einfache Einrichtung. Keine überschwengliche Pracht. Rechts neben dem Altar die Kanzel, daneben eine Treppe, die an der rechten Rundwand entlang zur Empore führt. Diese ist für das --- ? Ja, für was denn? Die Orgel ist über dem Eingang und auch der Chor. Die Empore befindet sich also über dem Altar. Ich gehe die Treppe hinauf und oben angekommen weiter bis ich den Raum überschauen kann und bleibe überrascht stehen. Dieses habe ich nicht erwartet. Die rechte Wand ist ganz weiß und reicht bis unter die hohe Kuppel der Kirche. Vor dieser Wand, ein langer weißer Tisch, auf denen silberne Leuchter mit weißen, brennenden Kerzen stehen. Zwischen den Leuchtern sind Kristallgläser mit funkelden roten Wein und kleinen Körbchen mit weißem Brot hingestellt. Hier ist ein heiliges Abendmahl vorbereitet. Der Fußboden besteht aus hölzernen Dielen. Links an der Bambusstangenwand sitzen auf Stühlen, in langen, mehreren Reihen, eine Menge Menschen, und warten auf den Beginn des Gottesdienstes und des Abendmahls. Die mir gegenüberliegende hohe Wand ist ebenfalls weiß. Hoch oben unter dem Kuppelansatz, befinden sich mehrere Fensteröffnungen, durch die helles Licht flutet und frischer Wind weht. Die davor hängenden hellvioletten Vorhänge wehen, durchscheinend, im Wind wie Fahnen. Über dem weißen Tisch sind auch noch einige Wandleuchter mit brennenden Kerzen befestigt. Noch ein Stück darüber scheinen buntbestickte, golddurchwirkte Flaggen zu hängen. Ich blicke zwischen den Balustern in den Kirchensaal hinab. Er ist nun bis auf den letzten Platz mit Menschen gefüllt. Ich fühle mich hier sehr wohl. Vor dem weißen Tisch steht jetzt ein ganz in weiß gekleideter Engel. Er trägt einen goldenen Gürtel und auch das Gesicht scheint golden zu strahlen. In der einen Hand hält er das Brot, in der anderen den roten Wein. Abendmahl und Gottesdienst beginnen. Ich gehe zur gegenüberliegenden Wand. Leider muß ich gehen. Ohne das ein Wort gesagt worden wäre, ist die innere Anordnung da, zu gehen. Ich kann nicht bleiben. Bin leider nur kurz geduldeter Gast und Zuschauer gewesen, aber mir ist trotzdem von dieser Harmonie, der dort herrschenden Kraft, mitgegeben worden. Nun geht es eine breite, unendlich lang erscheinende, hölzerne Freitreppe hinab, hinab zur Erde in Kälte und Regen. Die Treppe führt hinein in die dichte dukelblaugraue Regenwolkendecke. In ihr spüre ich, wie die mitgenommene Kraft von mir weichen will, aufgesogen wird von der niederen Daseinsform Erde. So denke ich mir: „Du solltest die Abschirmübung machen, von der du in dem Jogabuch gelesen hast, damit diese schöne harmonische Schwingung und Kraft nicht von mir abgesogen werden kann.“ Da spricht eine Stimme deutlich und klar zu mir:

„Dann tuhe das doch!“

Diese Stimme und Idee hätte auch ebensogut von mir sein können, oder nicht? Frage ich mich im Stillen. Darauf führe ich die Übung aus und gelange so ans Ende der Treppe. Als ich die

letzte Stufe verlasse und mit dem ersten Fuß den Erdboden berühre, da - - - erwache ich.

Hier schalte ich das Radio aus. Mehr zu hören wäre unklug. Man kann das soeben aufgenommene ja gar nicht verarbeiten und begreifen, wenn man jetzt nicht auf Betrachten des soeben gehörten umschaltet. Das Maß ist sozusagen voll.

Endlich an Hamburg vorbei biege ich Richtung Bremen ein und kann zügig beschleunigen. Dabei bessert sich das Wetter zusehens und dabei auch meine Stimmung. Die Sonne kommt mit Macht durch und es wird rasch warm im Wagen. Nur der starke Wind bleibt. Ich bemerke es vorbeirasend an den Bäumen die hin und wieder an der Autobahn stehen, weil ihre Wipfel kräftig schwanken. Es scheint so, als wenn sich alle Schnellfahrer auf der linken Spur eingefunden haben, denn wir rollen allesamt mit etwa einhundertachtzig gleichmäßig fließend voran. Eine Art Idealfall. Nach nur einer guten halben Stunde sehe ich das Schild Raststätte Grundbergsee. Hier soll eine Pause stattfinden und ein Kaffee getrunken werden. So rolle ich denn auf der Abbiegespur langsamer werdend, schließlich an der Tankstelle vorbei auf den Parkplatz. Neben einem großen Baum, der den notwendigen Schatten vor der Sonnenglut spendet halte ich an. Kaum jedoch steht der Wagen, da legen sich zwei Hände um meinen Hals. Wie siedendheiß schießt es mir durch alle Glieder. Ein brennendes Kribbeln durchläuft Arme und Beine. Vor meinen Augen flimmern braune Farbschlaufen. Das ist ein Schock.

„Aua. Höre ich neben meinem Ohr sagen. „Du tust mir weh'." Ich blicke in den Rückspiegel und sehe - - meine Freundin.

„Die Überraschung ist dir aber gelungen." Ich atme erleichtert auf.

„Laß mich doch mal loß, daß tut weh." Jammert sie.

„Wieso?"

„Meine Hände. Aua."

„Ach." Sage ich erschreckt und bemerke erst jetzt, daß ihre Handgelenke von mir unbewußt ganz fest umklammert werden.

„Das tut mir leid. Ich habe es gar nicht gemerkt." und öffne dabei die Hände.

„Hast du einen festen Griff." Staunt sie und reibt sich ihre Gelenke.

„Das war ganz aus Versehen. Weil du mich so total überrumpelt hast. Wie kommst du überhaupt in den Wagen?"

Sie kichert leise.

„Wie hast du das gemacht?"

Wieder dieses leise Kichern.

„Nun sag schon." Drängele ich und nehme sie in den Arm.

„Kannst du dir das nicht denken?"

Ich überlege. Seit ich bei der Raststätte Buddikate abgefahren bin, habe ich nicht mehr auf die Ladefläche gesehen. Sie konnte also gut in der Zeit meines Spazierganges in den Wagen eingestiegen sein. Aber wie ist sie zum jenem Parkplatz gekommen?

„Keine Ahnung." Gestehe ich.

„Wirklich nicht?"

„Nein. Wenn ich es dir doch sage."

„Das verstehe ich nicht."

„Auf dem Parkplatz Buddikate bist du in den Wagen eingestiegen und hast dich unter den Decken auf meiner Luftmatratze versteckt. Aber wie bist du zur Raststätte hingekommen?"

„Das ist doch sehr einfach."

„Ich habe keine Ahnung. Du hast doch kein Auto."

„Du bist ganz nahe dran."

„Hmmm.“  
„Nun?“ Kichert sie.  
„Ich weis es nicht.“ Gebe ich zu und denke dabei, daß sie vielleicht eine Taxe genommen hat und sich damit bis zu jenem Parkplatz hat fahren lassen.  
„Ich bin gefahren worden.“ Triumphiert sie.  
„Mit einem Taxi?“  
„Nein.“  
„Erzähle nichts. Mit einem Motorrad?“  
„Nein.“ Lacht sie.  
„Dann bringe ich es nicht heraus.“  
„Ich habe mich von einem Freund fahren lassen.“  
„Von einem Freund.“ Staune ich. „Aber der arme Junge. Der sitzt nun an der Raststätte und wartet auf dich.“

„Vielleicht.“ Meint sie und zieht die Schultern ein wenig hoch.  
„Ist dir das denn egal?“  
„Er wird inzwischen wieder nach Hause gefahren sein.“  
„Das verstehe ich nicht ganz.“  
„Ach du ---. Kümmere dich doch darum nicht.“  
„Er war einmal dein Freund?“  
„Ja, aber nichts besonderes.“  
„So,so.“  
„Jetzt denke bitte nicht daran.“  
„Richtig. Du bist nun hier bei mir und das alleine ist wichtig.“  
Sie nickt. Das sie ein ehemaliger Freund gebracht hat finde ich schon ein wenig seltsam. Er hat sich doch sicher irgendwelche Hoffnung gemacht, und dann ist sie ihm einfach auf und davon gegangen mit mir! Also habe ich doch nun meinen Beweis ihrer Liebe. Was will ich mehr? Man soll auch einmal zufrieden sein mit dem was man hat.

„Mir ist es hier zu eng.“ Sagt sie.  
„Dann steigen wir aus. Überhaupt, du wirst sicher durstig sein.“  
„Und hungrig.“  
„Also gehen wir hier ins Restaurant. Sicher gibt es dort ein paar Mittel gegen derartige Mangelerscheinungen.“

Während meine Freundin sich ein komplettes Menü genehmigt, trinke ich nur einen Kaffee und esse ein Stückchen Kuchen. Nachdem ich bezahlt habe gehen wir ein wenig spazieren. Unser Weg führt uns in den nahegelegenen Wald. Mit gelben Kies bestreute Wanderwege sind hier angelegt. Schilder weisen auf einen „Trimm-Dich-Parkours hin. Bisweilen lädt eine Bank am Wegesrand zum Rasten ein. Hohe Buchen bilden diesen lichten Wald. Nach einiger Zeit gelangen wir an einen größeren Teich, um den der Wanderweg herumleitet. Die ganze Strecke haben wir uns köstlich amüsiert und gelacht. Eben einfach verliebt miteinander gescherzt. Unsere ausgelassene Fröhlichkeit hat uns die Umgebung und das Wetter ganz vergessen lassen. Mit einemmale wird es ziemlich duster und ein kalter, eisiger Wind bläst uns ins Gesicht. Wir blicken auf. Dukelblaugraue Regenwolken jagen über uns dahin:

„Meine Mutter würde jetzt sagen: Wolkenhöhe vierhundert Meter.“ Sage ich, worauf sie mich fragt:

„Woher kann sie das wissen?“

„Sie war im Krieg am Richtgerät und hat es dafür in einem Lehrgang lernen müssen.“

„So. Du hast es dann wieder von ihr gelernt.“

„Ja, aber sieh dorthin, über den Teich, auf die Wasserfläche. Dicke Regentropfen kommen da herunter. Wir werden völlig durchnäßt.“

„Schnell zu dem großen Baum.“

Wir eilen hin. Unter dem dichten Blätterwerk der Buche finden wir einigermaßen Schutz und eine Bank auf die wir uns setzen.

Nun rauscht der Regen heran. Regen? Nein! Es ist ein Guß. Als wenn ein See über uns entleert würde. Die Tropfen prasseln um uns ins Gras, das sich die Halme biegen. Der Teich sieht aus wie kochend. Auf dem Weg spritzt der Sand in die Höhe. Nun wird das Prasseln härter, bekommt einen gefährlich klingenden, fast metallischen Ton. Plötzlich springen weißliche Körner auf dem Weg umher bis zu uns heran. Es sind Hagelkörner, fast so groß wie Taubeneier. Heidi schmiegt sich ganz dicht an mich. Ich lege meinen Arm um sie und denke an eine kleine Geschichte. Die heißt:

Paß mal auf. Ich möchte dir etwas erzählen.“ Sie sieht mich erwartungsvoll an. „Es war einmal ein Keimling. Beginne ich die Fabel und blicke dabei in den brodelnden Teich. „Dereinst, vor nunmehr langer Zeit, als das Land noch fruchtbar war und die Wiesen grün, da ging ein Sähmann darüber her und streute seine Saat um sich herum aus. Etliches davon fiel auf fruchtbares Ackerland und der Pflug ging darüber her und deckte die Saat mit einer dicken Schicht braunschwarzer, lehmig schwerer Erde zu.

Darauf erschienen Wolken am blauen Himmel und verdunkelten die Sonne. Ein Wind begann zu wehen, dessen Kraft rasch zunahm, bis er sich, stetig steigend, zum Sturmwind entwickelte, schwarze, finstere Regenwolken durchs Land treibend. Über den Feldern entluden die Wolken ihre Regenmassen vom Sturm die Ebene entlanggepeitscht und in die Ackerkrume getrieben.

Rauhe Wetter herrschten auf der Erde und jene Pflanzen, die es wagten aus der Erde herauszublicken, wurden vom Sturmwind gebeutelt, vom Regen durchnäßt, von Hagelkörnern zu Boden geschlagen und mußte im klirrender Kälte erstarren. Widrigste Bedingungen herrschten hier und doch gab es Leben auf Erden.

In zäher, mühsamer Kleinarbeit bohrte sich der hellgrüne Keim, welcher aus dem Saatkorn trieb, durch den zähen, schmierigen Boden hindurch zum Licht und streckte ein erstes, zartgrünes Blatt über den Erdboden hinaus und der Sonne, dem lebenspendenden Lichte entgegen.

Ein anderes Saatkorn, in unmittelbarer Nähe auch im Erdboden gelegen trieb ebenfalls aus und wuchs, durch die eigene Kraft getrieben, der Erdoberfläche zu. Jedoch kurz bevor es aus der Ackerkrume emporkam, hervorbrach, da geschah etwas, das dieses verzagte Pflänzchen zu tode erschrecken ließ. Es erlebte mit, wie das inzwischen höhergewachsene Nachbarpflänzchen von Hagelkörnern zu Boden geschlagen wurde und unter jammern und klagen vom Frost mit einem Eispanzer an die Erde gekettet wurde. Keine Regung konnte das Pflänzchen mehr vollführen. Es war wie leblos in der Kälte erstarrt. Da sprach das kleinere Pflänzchen zu sich selbst:

-Dort oben ist es nicht gut. Harte Winde wehen und der Regen weicht die Blätter auf. Stein und Bein gefrierender Frost läßt mich erstarren und Hagelkörner schlagen mich in Fetzen.

Hier unten aber ist es wohl sein. Hier sitze ich in der warmen, schützenden, mich bergenden Erde. Ich werde hier bleiben und nicht weiter wachsen, damit mir ein derartiges Unheil nicht widerfährt.-

Gesagt, getan, das Pflänzchen wuchs nicht weiter. Nichts ahnend seiner Entscheidung war es zu spät, als es erkannte, dass dieses keine sinnvolle Lösung sein könnte. Stillstand bedeutet Tod. Schon vermoderten die Wurzeln und der hellgrüne, vordem lebensfrische Keim verfärbte sich zu modrigem Braun, verfaulte und vermatschte, wurde wieder zur Erde vom Acker. Nicht erlebte es mehr die goldene Zeit, die Auferstehung der anderen Pflanze, als die bösen Wetter vorüber waren und die Sonne wieder wärmend vom Firmamente herniederstrahlte. Das Eis zerschmolz dahin. Neue Kraft stieg durch den Keimling auf. Er richtete sich empor und streckte die Blätter erneut, wie bittende Hände dem Himmel entgegen. Wie um zu empfangen den **Göttlichen** Segen fürs ewige Leben. So wuchs er empor wohl bis in des Himmels Höhen. Ein kräftiger Stamm, ein großer Baum, mit Ästen und Zweigen, mit grünenden Blättern. Da, plötzlich, welch Wunder, brachen goldrosane Blüten hervor, die den Baum über und über bedecken. Ein wie berauscher, aber selig belebender Duffhauch ging von ihnen aus. Wie Honig so süß und wie Rosen so lieblich. Es grünte und blühte. Das war eine Pracht. Verblühten auch Blüten so brachten sie doch Frucht und der Baum wurde des blühens und Früchte erzeugens nicht müde, fragte er doch was der Wille **Gottes** sei und befließigte sich, Seine Gebote zu halten, in Liebe zu wirken und zu erfüllen. Damit wird wahr, was uns **GOTT** verheißt:

-Etliche werden hundertfältig tragen und wer seine Gebote hält, denen wird er wohlthun bis in tausend Glied.-

Und so ist es auch Heute noch. Wer den Baum sucht, der uns diese ermutigende Weisheit vorlebt, möge in sein Inneres schauen, ob dort ein Keimling ist, dessen Saatkorn vielleicht von jenem Baume stammt und der aufgekeimt ist, emporzuwachsen, das Licht des Ewigen zu erblicken.

Denn unser ewig gütiger **GOTT**,  
Führt uns in sein Morgenrot.  
Damit wir nehmen von seinem Brot,  
Und trinken von seinem Wein,  
Um für immer bei ihm zu sein."

Es hat aufgehört mit Regnen. Die Wasserfläche des Teiches wird vom Wind in leichte Kräuselwellen gefaltet. An einigen Stellen treibt er die Wolken schon auseinander und lässt die Sonne in hellen Strahlen pyramidal zur Erde leuchten. Dunst und Wasserdampf machen es gut sichtbar. Jetzt erreicht auch uns das neu erscheinende Licht. Es blinkt in den Wassertropfen die an den Blatträndern hängen mit allen seinen Regenbogenfarben.

20. August 1995

Langsam gehen wir zurück zum Parkplatz. Hier steigen wir ins Auto und überlegen nun, wohin wir jetzt fahren wollen. Von einer Reise nach Peru, wegen der Rohdiamanten, kann keine Rede mehr sein. Dieses war auch nur ein Vorwand gewesen.

„Wo möchtest du gerne einmal hinfahren?“ frage ich Heidi.

Sie wiegt mit ihrem kleinen Köpfchen hin und her:

„Ich weis es auch nicht, so plötzlich, ---, vielleicht nach ---.“ Sie schweigt und mag offenbar nicht so recht damit herausrücken.

„Nur zu! Erzähle!“

„Ich weis nicht.“

„Was weist du nicht. Du hast doch eine genaue Vorstellung von deinem Reiseziel.“  
„Ja! Das schon, aber ---.“  
„Was denn nun wieder: Aber!“  
„Naja. Es ist so weit weg.“  
„Wie weit?“  
„Sehr weit. Einfach zu weit.“  
„Nun sag doch einfach schon mal was du meinst. Vielleicht können wir ja doch dahin fahren.“

„Sag du erst einmal, wohin du fahren willst.“  
„Ich will gar nicht mehr. Ich wollte nach Peru. Aber nun nicht mehr.“  
„Warum?“  
„Das mit dem Kristallberg war nur eine Ausrede. Den gibt es dort gar nicht.“  
„Hm! Hm!“  
„Wieso hm, hm? Es gibt ihn nicht. Nirgends auf der Welt.“  
Sie setzt ihre wichtigste Mine auf, holt ihr Täschchen hervor und entnimmt ihm ein kleines sehr dünnes Heftchen.

„Und was ist dieses hier?“  
Sie hält mir das Titelblatt unter die Nase. -Der Kristallberg. Mythos oder Wirklichkeit?-  
„Wo hast du das her?“  
„Ich habe ein wenig in einer Bücherei herumgestöbert.“  
„Welche Bücherei?“  
„Die im Quarree.“  
„Da war ich auch, habe aber nichts derartiges gefunden.“  
„Hier!“ sagt sie und öffnet das Heftchen. „Lies einmal auf dieser Seite.“

Ich sehe mir die Seite an. Eine Zeichnung ist am oberen rechten Rand. Gemalte Kristalle die zusammen einen Berg ergeben. Darunter ein erklärender Text. -So stellen wir uns den Kristallberg vor. Einer Überlieferung nach soll er im Bereich von Teufelsmoor gewesen sein. Man sagt: Die glitzernden Steine die man dort bisweilen findet gehören zum Fundament dieses ehemals gigantischen Kristallfelsens.-

„Teufelsmoor.“ sage ich wie geistesabwesend. Wir sind doch ganz in der Nähe. Was meinst du, wollen wir denn dort hinfahren?“

„Wenn du meinst?“  
„Gut! Es ist auch nicht so weit weg. Wir können dabei durch Worpsswede fahren. Dort war einmal die Künstlerkolonie mit berühmten Malern des Nordens. Es soll ein hübsches Dörflein sein. Hier ist die Straßenkarte. Wir verlassen die Autobahn hier an der Abfahrt Posthausen in Richtung Ottersberg. Von dort an sagst du mir, wie wir weiterfahren.“

Sie nimmt die Karte und sieht sich die Fahrstrecke an. Ich starte den Motor, rolle in die Beschleunigungsspur und gebe Vollgas um mich mit angepaßte Geschwindigkeit in den fließenden Verkehr einzufädeln. Inzwischen beginnt Heidi mir aus dem Heftchen vorzulesen:

„Lieber Leser, kennst Du die Sage von dem Kristallberg? Jenem wundersamen, wunderbaren, glänzenden Diamanten, der von Erdengrunde emporrage, bis über die Wolken hinaus, so daß es schien, als stieße er an den Himmel an. Das Sonnenlicht durchdrang ihn und wurde in tausendfachen Strahlen gestreut. Wie ein leuchtender Brillant am Horizont der alle Welt mit Licht versorgt, stand er dort. Mit breitem Fuße auf festem Felsen gegründet. Jedoch eines Tages zog ein Unwetter herauf, wie es die Welt noch nie gesehen hat und auch nicht wieder erleben wird. Gewaltige Blitze zuckten hernieder, dazu ergoß sich ein sintflutartiger

Regenschauer, das man meinen konnte, er alleine schon wäre in der Lage den kristallinen Berg hinwegzuschwemmen. Dann aber machten die Blitze eine Pause, wie um Kraft zu sammeln für einen einzigen, umheimlich gewaltigen Schlag, und so war es auch. Ein Blitzstrahl zuckte herab, von derart unvorstellbarer Macht, daß man es nicht beschreiben kann, genau in die Spitze des Diamantenberges. Ein klirrendes Kreischen erschrie, als wenn abermilliarden Feilen über scharfkantigen Stahl gezogen würden. Unzählig viele Risse durchsprangen den Kristall, dann zerplatzte er mit einem Knall, der dem Urknall des Weltalles zum verwechseln ähnlich war. Doch wenn man heute den Kristallberg sucht, so wird er nicht zu finden sein. Denn wohin man auch immer schaut und wandert, er ist und bleibt verschwunden. Aber wenn der Mensch in sein Inneres sieht und in seiner Phantasie spazieren geht, so könnte es sein, das man einen kleinen Schimmer dieses einstmals großen, klaren Berges wiederfindet."---

Das kurze Stück bis Posthausen ist schnell zurückgelegt. Bald fahren wir auf den Landstraßen von Dorf zu Dorf. Diese Strecke ist viel hübscher. Ab und zu kann man auch als Fahrer einen kurzen Blick in die Gegend riskieren. Bei den hohen Geschwindigkeiten auf der Autobahn ist so etwas viel zu Risikoreich. Zwar fahren wir hier langsamer, dafür ist die Strecke auch kürzer. Schließlich errichten wir Worpswede. Hier biegen wir ein in die einzelne Straße, die ins Moor führt. Hinter einer Brücke endet die gut ausgebaute Strecke. Hier ist es nur noch ein puckeliger Feldweg, den nur landwirtschaftliche Fahrzeuge passieren können. Wir parken den Wagen gleich nach der Brücke am Straßenrand. Zu Fuß gehen wir weiter. Der Weg leitet eine kleine Anhöhe hinauf. Hier befindet sich eine Feldwegkreuzung. Obwohl diese nur ein bis zwei Meter höher liegt, kann man doch von hier weit übers Moor blicken.

„Was ist das für ein Fluß dort, über den wir eben gekommen sind?“ fragt Heidi.

„Das ist ein Moorgewässer.“

„Heißt der so?“

„Nein. Es ist die Hamme.“

„Sag es doch geich.“

„Wir sind hier in den Hammewiesen. Ham ist ein alter, niederdeutscher Ausdruck und bedeutet eben einfach Moor.“

04.09.84 Wir blicken wieder über den Sumpf hinweg zum Horizont. Vor uns liegt das --- Teufelsmoor.

04.09.1984 Hoch steht die Sonne im Zenit, brennt glühend heiß auf uns herab. Wo ist der Kristallberg den wir suchen? Er ist nirgendwo zu sehen. Wir erblicken in der flimmernden Luft über dem Moor nur die Binsengräser, welche die tückische Moorwasserfläche bedecken. Bisweilen, einzeln und wie zufällig heineingestreut, steht ein Baum in dem Moorgras mit dürftiger, zerfetzter Krone und nur wenigen, mit grünen Blättern versehenen Ästen. Kahle Zweige ragen empor und verschiedentlich sind auch tote Baumstrünke zu sehen. Ein Bild des grauens, trostlos und leer. Der nachmittag bricht an und es erhebt sich ein schwacher, aber kühler Wind. Die drückende Schwüle über dem Moor wird nach und nach vertrieben. Jetzt erblicken wir überall, wie dicht gesät, weiße Tupfer im Moore, gleich Punkten, die sich im Winde hin- und herbewegen. Das sind die kleinen Knäuel des Wollgrases. Weiter betrachten wir dieses scheinbar unüberwindliche, wegelose Moor. Doch da! Es mag vielleicht am Einfallwinkel des Sonnenlichtes liegen, plötzlich sehen wir einen schmalen, vage zu erkennenden Pfad, der mitten durch dieses Moor bis zum Horizont hinüber führt. Unten am Fuße dieser Anhöhe beginnt der Pfad und führt zunächst auf den am nächsten gelegenen Baumstumpf zu, der aus dem Moore herausragt. Von dort geht er weiter zu einem mit grünen Blättern reich ergrüntem Baume, ferner zu

einem Baum mit großer, stark entwickelter Krone, deren mittlerer Teil aber verdorrt ist. Bis zu diesem Teil ist der Pfad recht gut mit dem Auge zu verfolgen. Nun aber verschwimmt die Kontour im Flimmerlicht des Moores und verliert an Deutlichkeit mehr und mehr, bis sie mit dem Horizont verschmilzt.

Wozu sind wir hier? Um das Moor zu betrachten oder um dem Kristallberg zu suchen? Nun sehen wir im Moor einen Pfad. Einen Pfad den zuvor noch niemand sah. Denn dieses Moor gilt als unüberwindlich. Es ist besonders heimtückisch und gefährlich. Noch keiner der sich hineingewagt hatte, kam jemals wieder zurück. Ganz gleich wie klug und hochgelehrt er auch gewesen sein mag. Auch die körperliche Kraft spielte dabei keine Rolle. Sie alle verfielen der Versuchung des Moores. Und doch sehen wir jetzt diesen Pfad und wir beschließen hinabzugehen und den Weg über das Moor zu wagen. Wir verlassen unsere sichere Höhe und gehen durch das Binsengras herab nach unten auf das Moor zu. Hier ist der Pfad fast nicht zu erkennen. Doch die Spuren von Tieren, die hier ihren Wechsel haben, zeigen uns den Weg. Sie scheinen diesen Pfad zum Horizont des öfteren zu benutzen. Das Binsengras und Wollgras ist verschiedentlich niedergetreten. Ausserdem führt der Pfad von hier unten in gerader Linie hinüber zu dem Baumstumpf, der aus der trügerischen Mooroberfläche herausragt. Wir betreten den schwankenden Boden. Wird der Pfad uns schwere Menschen tragen? Unter jedem Schritt schlüpft und quatscht der Boden. Quillt an den Seiten der Schuhsohlen empor. Zischend und fauchend entweichen Moorgase. Es ist, als ginge man auf Deck eines kleinen Schiffes, das bei schwerer See schlingert und stampft. So schwanken auch wir übers Moor dahin nach Möglichkeit immer die dicken Binsensoden benutzend. Wehe man tritt einmal daneben. Sofort fährt der Fuß bis über die Knöchel in den Morast, wobei die Moorgase wie frohlockend pfeifend und quietschend entweichen. So erreichen wir den Stumpf. Hier wollen wir einen Augenblick verweilen. Doch kaum bleiben wir stehen, versinken die Binsensoden, auf denen wir stehen, im Sumpf. Wir sind also gezwungen weiterzugehen, wollen wir nicht ebenso versinken. Wir dürfen nicht ruhen und nicht rasten, bis wir unser Ziel erreicht haben. Unser nächstes Teilziel oder besser Zwischenziel, ist der Baum mit den vielen grünen Blättern. Ihn erreichen wir in der schon beschriebenen Weise. Während dieser Wanderung legt sich der Wind. Damit entfällt die Kühlung, die er uns bringt. Es beginnt heiß zu werden und die Luft unter den hitzestechenden Strahlen der Sonne zu vibrieren. Unter diesen Bedingungen kommen wir an den dritten Baum, den mit der verdorrten Krone. Hier nun müssen wir uns neu orientieren. Aus diesem Grunde

23.09.1984 erklettern wir die untersten Äste. Von hier aus haben wir schon einen weiten, guten Überblick. Doch um weiter hinaufzuklettern, dazu taugen die abgestorbenen Äste nicht. Die sind wie Zunder. Bei etwas derben Zugriff, zerbröseln sie in eine pulverig, krümelige Form. So müssen wir uns mit dem niedrigen Ausblick zum Horizont begnügen. Dort sehen wir denn auch, in der schnurgeraden Verlaufsrichtung des Pfades, dicht über dem Horizont, in der Flimmerluft des Moores, einen kleinen, offenbar kugelförmigen Baum stehen. Seine Kontouren werden von der heißen Luftschicht, die jetzt hier über dem Moore liegt, fast zur Unkenntlichkeit verzerrt. Auch der Pfad verschwimmt am Horizont, in der flimmernden Luft des Moores. Von hier aus sind nur etwa gut zwei Drittel Teile des Pfades ausreichend deutlich zu erkennen. Wir sehen uns besorgt an. Nun beginnt offenbar der gefährlichste Teil des Weges. Denn diesen rechten Weg zu verfehlen, das ist jetzt sehr leicht möglich. Wenn auch von unserem Ausguck die verschwommene Silhouette des Baumes gerade eben noch zu erkennen ist, so wird man sie unten, vom Boden aus, vergebens suchen. Da bleibt einem nur der vage zu erkennende Pfad, der durchs Moorgras führt. Wirklich nur der Pfad? Doch auch noch die Sonne, die hoch über uns am Himmel

stehend, gleichzeitig heiß zu uns herabbrennt. Sie steht links von unserer Richtung, hinter uns dem Westen zu. Wir gehen also genau nach Norden. Wenn wir die Zeit berücksichtigen, die wir gehen, und damit den veränderten Stand der Sonne beachten, so können wir unsere Richtung eigentlich gar nicht verfehlen. Wir machen uns also auf den Weg. das heißt, erst einmal klettern wir vom Baume herunter. Unter diesem sehen wir uns noch einmal tief in die Augen, so als wenn wir unser gegenseitiges Seeleninnerstes ergründen wollen, dann machen wir uns auf den gefährvollen Weg.

Zunächst erweist sich die Verfolgung des Pfades als noch recht einfach. Doch je weiter wir vorankommen, umso schwieriger wird es, den Pfad von Sode zu Sode, über den tückischen Schwingrasen zu verfolgen, unter dem die unergründlichen, finsternen Tiefen des Moores lauern. Immer undeutlicher und schwächer werden die Merkmale des Pfades und damit wird es immer schwieriger ihm zu folgen. Hinzu kommt, das wir den am Horizont erspähten Baum immer noch nicht zu Gesicht bekommen. Sollte uns die Flimmerluft des Moores, gleich einer Fata Morgana, die Erscheinung des Baumes aus einer noch weit größeren Entfernung herübergespiegelt haben, als wir überhaupt vermuten konnten?

Der Pfad ist jetzt kaum noch zu erkennen. Damit beginnen die Zweifel in unserem Inneren zu nagen, ob wir noch auf dem richtigen Wege sind, zumal der Boden mehr und mehr nachgibt. Die Binsensoden weichen unter unserem Schritt zur Seite oder in die Tiefe hinab. Jedesmal, bei jedem Schritt, quietscht und quillt es unter den Sohlen. Der Boden wird immer weicher und nachgiebiger. Wir müssen uns so sehr auf den Weg konzentrieren, daß wir uns um die richtige Richtung kaum kümmern können. Damit wächst die Gefahr weiter, vom richtigen Wege abzukommen und sich im Sumpf zu verirren, irgendwo stecken zu bleiben und zu versinken. Der Weg verliert weiter an Tragfähigkeit, wenn wir uns überhaupt noch auf dem Wege befinden sollten, was wir ernsthaft bezweifeln müssen. Eine fürchterliche Erkenntnis dämmert in uns auf: Wir haben uns im Moor verirrt!

Was dieses bedeutet ist wohl jedem klar, der das Moor kennt. Selbst aus dem Sumpfgebiet herauszufinden, dürfte kaum möglich sein. Vielleicht kann man Hilfe herbeirufen. Aber wer sollte uns hören? Wir sind alleine im Moor. Wirklich alleine? Konnten nicht ebenso wie wir, schon andere Menschen vor uns hierhergegangen sein und mehr Glück gehabt haben? Möglicherweise hatten sie den Weg nicht verloren und wären in der Lage uns zu helfen? Während dieser Gedanken blicken wir in die Runde herum, doch wir können nichts entdecken, als trostlose Einöde und Leere. kein Orientierungspunkt der unseren angestregten Augen Halt bietet. Nur die Sonne steht noch immer am Himmel, halb links von uns. Etwas weiter dem Westen zu, als zu dem Zeitpunkt, an welchem wir von dem letzten Baume losgingen. Demnach, und aus dem Stand der Sonne, die nun weiter links von uns ist, haben wir unserer nördliche Richtung genau eingehalten. Wir müßten also noch auf dem richtigen Wege sein.

„Herr **GOTT** im Himmel, laß es so sein. Bitte hilf uns und lasse uns nicht versinken.“

So beten wir still, in unserer größten Not, in unserem eignen Inneren, während wir von Binsensode zu Binsensode eilen, nur ja nicht lange verweilen, denn sonst versinkt sie mit uns. Dieses Eilen ist kräftezehrend. Dabei ist der Boden genau zu beachten um nicht fehlzutreten, denn jenes könnte der letzte Schritt sein, den man gemacht hat. Und wir wollen doch hinüber zum Kristallberg. Flüchtig und wie im Fluge nur können wir den Stand der Sonne sehen und unsere Richtung danach korrigieren. In unserem Innern beten wir zu **GOTT** und **JESUS CHRISTUS**, das sie uns erretten mögen. Unsere Kräfte lassen nach und der Pfad ist immer noch schwankend und nachgiebig. Ein Verweilen darauf bringt sofortiges Versinken ein. Lange halten wir diese Tortour nicht mehr durch.

„Herr **GOTT** im Himmel, bitte erbarme dich unser.“

Rufen wir und eilen dabei beständig weiter. Da! Horch! Ist das nicht ein Ruf, oder zwischen nur, wie höhnisch kichernd die Moorgase aus dem Sumpf? Da! Wieder dieser hohe Ton, doch in einem Augenblick, als wir unsere Füße nicht auf eine Binse flüchtig setzen, sondern gerade im kurzen Sprung durch die Luft fliegen. Wir horchen auf und schärfer hin. Da, wieder, es klingt wie ein ferner Ruf, hell und rein wie eine Kinderstimme. Doch haben wir den Ruf noch nicht verstanden und können auch nicht ausmachen, von wo er zu uns kommt.

„Herr **GOTT** im Himmel, bitte sei uns armen Sündern gnädig.“ Beten wir, dabei in eiligem Laufe weiterspringend.

„Hierher!“ Hören wie da rufen und diesesmal schauen wir auch in die Richtung. Jawohl! Wir haben vernommen von wo der Ruf erklingt.

„Hierher!“ Ruft es wieder. Diesemal schon wesentlich deutlicher und näher bei uns. Auch ist jetzt an der Stimme deutlich zu hören, dass sie von einem Kinde stammt.

„Hierher!“ Ruft es wieder und da ist das Kind denn auch zu sehen, wie es auf einer Binsensode steht und mit beiden Armen winkend durch die Luft fährt. Nur geringfügig aus unserer Richtung nach links müssen wir abweichen, um genau auf das Kind zuzulaufen, welches wir nun immer deutlicher erkennen können. Es hat hellblondes Haar, das in dem Sonnenlicht wie silbern aufleuchtend, sein kleines Gesichtchen umfließend, herniederwallt bis auf die Schultern und noch ein gutes Stück nach vorne und über den Rücken herabreicht. Zur weiteren Betrachtung fehlt uns die Zeit. Das Kind ruft uns zu:

„Folgt mir!“

Da wendet es sich um und eilt vor uns her, so schnell und behende, dass wir als erwachsene Menschen kaum zu folgen vermögen. Es muß seinen Weg sehr genau kennen, denn einigemal weicht es aus der geraden Richtung nach links und nach rechts ab, wohl um festeren Boden zu folgen und trügerische Sumpfstellen zu umgehen. Immer aber lenkt es bald wieder auf die ursprüngliche Richtung ein. So geht es eine Weile fort bis es plötzlich den Arm nach vorne durch die Luft wirft und ausruft:

„Dort werden wir Rast halten können.“

Der mit dem Arm angedeuteten Richtung mit den Augen folgend, gewahren wir am Horizont, kaum wahrnehmbar, einen kleinen, schemenhaften, runden Punkt. Wir laufen in genauer, gerader Linie darauf zu. Je weiter wir kommen, umso mehr nähern wir uns diesem Punkt. Er wächst empor, erscheint größer und größer und schließlich erkennen wir in ihm jenen kugelförmigen Baum, den wir vor nun mehr als einer Stunde als Zwischenziel angesprochen haben. Wie froh sind wir, daß wir dieses Kind getroffen haben, welches uns auf die richtige Richtung zurückgeführt hat. Es erscheint uns so recht als ein Himmels Geschenk, als ein Kind **GOTTES**. Nun dauert es nicht mehr lange und wir erreichen den Baum, der über und über mit Blättern und Blüten bedeckt ist. Unter diesem Baume, dessen breite, Schatten spendende Krone, angenehme Kühlung verspricht, steht sogar eine Bank, auf die wir auch sogleich zueilen um, erschöpft und ausgepumpt wie wir sind, darauf niederzuplumpsen. Das ist Rettung in höchster Not!

10.10.1984

Wir sind aber derart erschöpft und entkräftet, dass wir unsere sitzende Stellung auf der Bank kaum eine halbe Minute lang beibehalten, sondern sogleich zur Seite uns neigend von der Bank herabgleitend und uns im frisch grünenden und duftenden Rasen und der Gräser behaglich auszustrecken. Einen dankbaren Blick noch hinaufsendend in den Wipfel des Baumes und schon fallen uns die Augenlider zu und wir wiegen uns in Morpheus Armen.

11.10.1984

Wie lange wir so gelegen und den Schlaf des Erholens geschlafen haben, das vermögen wir nicht zu sagen. Es muß aber ein langer Schlaf gewesen sein, denn die Sonne steht jetzt in einer Höhe am Himmel von wohl etwas mehr als gegen zehn Uhr vormittags und brennt sengend heiß herab. Wir liegen immer noch im Grase, setzen uns nun aber auf und betrachten die Umgebung. Nur einige Schritte entfernt steht die Bank, von der wir herabgeglitten sind. Ein wenig weiter hin der Baum, mit seiner großen Blätterkrohne und den weit ausladenden, verzweigten Ästen. Rosarote Blüten, ähnlich denen der Rosen, trägt er an jeder Zweigesspitze. Paradiesvögel schwirren in ihm umher, in ihren buntschillernden Prachtfarben. Sie haben ihre Nester in diesem Baum. Ein linder Lufthauch fährt durch die Blätter und umfächelt auch uns mit belebender, wohltuhender Kühlung. Wir stehen auf, gehen zur Bank und setzen uns darauf. Wo mag nur das -Kind- sein? Fragen wir uns, da tritt es hinter dem Baumstamm hervor, wo es bis eben gestanden haben mochte, ohne das wir es bemerkt haben. Wie schön es in Wahrheit ist, das ist jetzt erst zu sehen, da wir es in Ruhe betrachten können. Wie das goldglänzende Haar bis über die Schultern und weiter herunterwallt, habe ich schon beschrieben. Nun aber sehen wir ins Angesicht; dieses holde, engelgleiche, wie ein Gebild aus himmels Höhen. Ein senkrecht, ovales Gesicht mit hoher, klarer Stirn. dazu zwei mandelförmige, tiefblaue Augen, die unergründlich erscheinen und doch so sehr milde blicken, mit etwas, oder ist es viel, Wehmut darin? Über den Augen zwei zartgeschwungene blonde Brauen. Dann die weichgeschwungenen, vollen Lippen, deren Bogen ein Lächeln, ja glückliches Lachen verrät, wären da nicht die Enden, wie von Wehmut und Kummer, leicht herabgebogen. Der kräftige rote Farbton der Lippen bildet einen energischen, aber doch harmonischen Kontrast zur zartrosa Farbe des Gesichtes. Die Wangen sind leicht gerötet und das Kinn hat ein kleines Grübchen. Nicht vergessen wollen wir das kleine Stubsnäschen. Die Kleidung besteht aus einem hellblauen, seidenen Anzug, dessen Jacke mit einem großen Kragen und Manschetten versehen ist, an denen blaue, perlmutterne Knöpfe glänzen. Die äußere Hosennaht ist mit einer silbernen Kordel verziert und die Füße stecken in kleinen, zierlichen, blausilber glänzenden Schühchen. Dazu erklingt uns nun die silberhelle Stimme des Kindes wie eine Melodie aus des himmels Paradiese:

„Ich begrüße euch im Moor der Verlorenen. Ihr habt lange geschlafen, zwei volle Tage und werdet hungrig und durstig sein. Daher habe ich mir erlaubt, im Namen aller, die wir euch von Herzen willkommen heißen, einen kleinen Imbiß bereitzustellen.“

Es deutet dabei mit der Hand zur Seite, wo wir die schönsten Leckereien ausgebreitet sehen. Ein weißes Tuch ist da auf der Erde glatt hingelegt und darauf stehen Schalen mit Brot und Butter, Wurst und Schinken, Hühnerfleisch und Salate, Äpfel und Trauben; dazu in kristallinen Gefäßen und Karaffen, Tee und Wein. Sogleich begeben wir uns zu -Tisch-, wie wir es nennen und stärken uns, während das -Kind- fortfährt mit seinen Erklärungen: „Esset und trinket nach herzenslust, es wird euch gut bekommen, doch bedenket, daß es geistige Speise ist, die ihr da zu euch nehmt. So wie hier alles geistig ist. Auch ich bin geistig, ein Kind **Gottes** und suche und sammle hier im Moore mit vielen meines gleichen die verlorenen Seelen der Menschen, die Kristalle des Kristallberges.“

Wir horchen auf. Es ist das Erstemal, daß wir derartiges von dem Kristallberg hören. Doch das -Kind - erzählt weiter:

„Seit langem seid ihr die ersten Menschen, denen es gelungen ist, die trügerischen Tücken des Moores zu überwinden und seinen Versuchungen zu widerstehen. Weil ihr auf **GOTT** vertraut und an **JESUS CHRISTUS** glaubt, darum könnt ihr gerettet werden, darum

könnt ihr mich hören und sehen, kann ich, als das was ich bin, als Engel **Gottes** zu euch sprechen. Vielen, vielen gefällt es im Sumpf und Morast und je ferner vom Licht, umso besser." Sagt es, plötzlich sehr traurig werdend, dabei die Lider senkend. Eine kleine Weile bleibt es still. Dann fährt das Engelchen fort. Es öffnet die Augen, die in hellem Glanze erstrahlen und die Stimme lacht fröhlich auf, voll Zuversicht:

„Aber so tief sie auch immer sinken mögen, wir suchen und finden sie, wir holen sie ans Licht, um sie einzusammeln und einzufügen in ihren Kristallberg der dann, in der Vollkommenheit, vom Segen des Ewigen berührt, aufleuchten wird in die Ewigkeit, um sich im Kusse der ewigen Liebe zur Liebe und in Liebe aufzulösen."

Wir haben nicht mehr weitergegessen. Wir verspüren auch kein Verlangen mehr danach. Die Tiefe dieser Gedankengänge wird uns nicht sogleich voll bewußt. Diese Rede wirkt noch in uns nach und so herrscht nun eine ganze Weile nachdenkliches Schweigen, bis das Engelchen wieder das Wort ergreift:

„Ihr sucht den Kristallberg. Er ist von hier sehr leicht zu finden und es ist auch nicht mehr weit. Der Weg ist jetzt sicher und deutlich zu erkennen. Wir gehen ihn mehrmals jeden Tag, um die gesammelten Kristalle zum Berge wieder zusammenzufügen. Hier befinden wir uns auf der südlichsten Ecke des Felsenfundamentes des Kristallberges. Der Pfad führt immer genau nach Norden. Ihr könnt euer Ziel nicht mehr verfehlen."

„Wir danken dir." Damit sagen wir nun zum ersten Male auch etwas und erhalten sofort eine Zurechtweisung als Antwort:

„Danket nicht mir! Danket **GOTT!** Danket **JESUS CHRISTUS** Ihnen gebühret aller Dank in den Himmeln, wie auf Erden."

„Wir danken dir lieber himmlischer Vater, wir danken dir lieber himmlischer König **JESUS CHRISTUS**, das ihr uns gerettet habt. Danke!"

„Lebt wohl." sagt das Engelchen.

„Vielleicht sehen wir uns mal wieder?"

„Sobald ihr wollt!"

So nehmen wir Abschied von dem Engelchen, wenden uns dem Baume zu, gehen an ihm vorüber und betreten den nun deutlich erkennbaren Pfad, der geradenweges nach Norden auf den Horizont zuführt. Wir wenden uns noch einmal um und winken dem Engelchen, das wie ein goldgelbes Leuchten neben dem Baum zu sehen ist. Es winkt zurück und wir denken, das wir es nicht wiedersehen werden und sind traurig über diese Trennung. Wenn der Mensch doch nur glauben wollte, das es im Reich **Gottes** keine Trennung und kein Abschiednehmen gibt.

08.10.1995

Langsam spazieren wir nun weiter. Der Weg ist jetzt fest und deutlich zu erkennen. Er gleicht einer Wiese. Den schwankenden, trügerischen Moorboden lassen wir gerne hinter uns zurück. Die bislang ebene Fläche beginnt hügelig zu werden und ist mit saftig grünem Gras bewachsen. Hier und da weiden ein paar Kühe, dort einige Pferde, darauf auch Blumen mischen sich in das Gras. Die Auswahl wird immer vielfältiger und bunter. Die Hügel werden noch etwas höher und aus den wenigen Tieren sind inzwischen stattliche Herden geworden. Bald gehen auch wir auf unserem Wege durch ein buntes, blühendes Blumenmeer. Schließlich sehen wir weit vor uns und, dicht über dem Horizont, ein gleißend hell aufblitzendes Licht. Wenn es zu uns herüberblinkt, ist es hell wie ein Blitz in dunkler Nacht. Sonst leuchtete es in der Ferne wie die Morgensonne. Obwohl es sehr weit entfernt ist und wir zudem auch noch langsam gehen, kommen wir diesem Licht rätselhafterweise erstaunlich rasch näher. Daher steigt dieses Licht immer höher hinauf.

Wir erblicken einen hohen Turm der eine seltsame Gestalt hat. Wenn man seine Arme -V-förmig in die Luft streckt, so sieht es rundherum am Fuße des Turmes aus, dabei blinkt es in allen Regenbogenfarben. Bald erkennen wir die Konturen des Turmes. Es ist ein Berg aus gewachsenen Kristallen. Alle Sorten die man sich vorstellen kann. Jede Kristallfarbe ist vertreten. Ein mächtiger Amethyst bildet die mittlere Säule. Von seiner Spitze strahlt ein gleißend helles, weißes Licht mit blinkendem Intervall. Seitlich schräg nach oben sind um ihn herum Kristallsäulen gewachsen aus Saphier, Topas, Smaragd und Rubin. Dieser Kristallturm erhebt sich aus einem natürlich gewachsenen Kristallberg der verschiedensten Sorten.

Wir bleiben staunend stehen. Jetzt erst bemerken wir, daß unser Weg nicht mehr aus Blumenwiesen besteht, sondern aus goldenem Kies, dessen Ränder mit Smaragten und Rubinen eingefäßt sind.

Wir gehen weiter und auf den Berg hinauf. Schließlich erreichen wir den Amethystkristall. Hier, nach rechts hin, befindet sich auch der Fuß eines blauen Diamantenkristalls, der wie ein Arm, seitlich in den Himmel hinaufzuragen scheint. In der Ecke zwischen Amethyst und Diamant befindet sich eine kleine Öffnung. Dorthin gehen wir.

„Hier ist ja eine Treppe in dem Violetten.“ sagt Heidi.

„Sieh an! Und dort hinauf wollen wir gehen.“

09.10.1995

„Wie viele Stufen mögen das sein?“ Fragt sie besorgt.

„Wer weis es? Vielleicht einige Tausend? Aber wenn wir hinauf wollen, so sollten wir uns daran machen, sonst schaffen wir es nie.“

„Wir werden es so und so nicht fertig bringen. Der Berg ist für mich zu hoch.“

„Ach was! Wir versuchen es erst einmal. Es ist nicht nötig heute dort oben anzukommen.“

Wir zählen mit, wieviele Stufen wir in einer Stunde ersteigen. Damit können wir ausrechnen wie lang wir wahrscheinlich brauchen werden.“

Sie sieht mich mit ungläubig staunenden Augen an und ich weis auch warum. Da wir weder die Höhe des Kristalls noch die Anzahl der Stufen kennen, sind wir nicht in der Lage hier irgendetwas genaues auszurechnen, das uns Aufschluß darüber geben könnte, wie lange wir bis zur Spitze unterwegs sein werden. Allenfalls eine grobe Schätzung würde möglich sein. Wir betreten die Treppe. Die Stufen sind niedrig und die Steigung ist gering. Spiralig leitet sie um den Kristall hinauf. Dieses ist vorher nicht zu erkennen, weil noch eine dünne Wand aus Kristall die Außenseiter der Treppe begrenzt. Wir sind noch keine halbe Stunde unterwegs und haben gerade die Stufe 1110 erreicht, als vor uns plötzlich ein weißes Leuchten entsteht. Wir bleiben erwartungsvoll stehen. Was soll jetzt geschehen?

**„Ihr braucht hier nicht weiter zu gehen.“** Tönt es mit Raumklang fülliger Stimme aus dem Leuchten heraus. **„Sehet nach links meine Lieben, ins Zentrum des Kristalls.“**

Wir folgen dieser Aufforderung und blicken nach links. Aber dort ist nur die andere Wand der Treppe, oder nicht? Es ist, als wenn das Violett des Kristalls sich entfärbt, in der Form einer langgestreckten Röhre, an dessen Ende eine runde Öffnung entsteht. Mit einemmale ist in dem Kristall ein Gang mit rundem Querschnitt entstanden. Wir gehen hinein. Das violette Leuchten wird immer intensiver, je weiter wir kommen. Am Ende stehen wir in einem kugelförmigen Raum, in dem rundherum kleine Glitzerdiamanten blinken. Die runde, kugelschalige Öffnung, durch welche wir hereinkamen, schließt sich. Es ist ganz still hier. Nur die Brillanten blinken schneller. Dieses hält eine kleine Weile an, bis sie wieder in langsamen Intervall blinken. Einen

Moment späte öffnet sich unsere Kugel wieder an der gleichen Stelle. Ein seltsames Licht und eine Luft mit unbekanntem Duft dringt herein.